Sonderdruck aus

Gymnasium

Zeitschrift
für Kultur der Antike
und Humanistische
Bildung

Band 120 · Heft 1 · Januar 2013

Herausgegeben von
MARKUS JANKA
ANDREAS LUTHER
ULRICH SCHMITZER

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg
2013

zit und diversen Appendices, in denen Fälle sozialen Abstiegs aus der Oberschicht in tabellarischer Form aufgelistet sind. Den Abschluss bilden ein Literaturverzeichnis und ein Personenregister.

Die äußerst quellennahe Analyse wartet mit etlichen überzeugenden Ergebnissen auf. Durch seine dezidiert nicht prosopographische Methode gelingt es K., allgemeingültige Faktoren nachzuweisen, die zu einem Ausscheiden aus den *ordines* führen konnten. Als entscheidendes systemimmanentes Problem definiert er den für manche Senatoren und Ritter ungeheuer großen Konformitätsdruck. Das größte Risiko eines Abstiegs aus der Elite ergab sich somit paradoxerweise aus der Notwendigkeit, sich jener Elite jeden Tag von Neuem als würdig erweisen zu müssen. K. zeichnet ein über weite Strecken recht plastisches Bild der sozialen Verhältnisse, in denen Angehörige der Oberschicht während der Kaiserzeit agierten. Gleichwohl ist zu überlegen, ob die von K. zu Grunde gelegte synchrone Perspektive allen im Untersuchungszeitraum von rund 250 Jahren auftretenden Veränderungen in Staat und Gesellschaft genügend Rechnung trägt. Insbesondere die sehr unterschiedlichen Einflussnahmen der einzelnen Kaiser als wichtigster Variablen im Zusammenspiel der gesellschaftlichen Eliten werden durch den gewählten Zugang zwangsläufig etwas vernachlässigt. Unabhängig davon ist dem auch in der Gestaltung sehr qualitätvollen Buch eine große Leserschaft zu wünschen, die es aufgrund der innovativen Fragestellung zweifellos auch erreichen wird.

Hamburg *Alexander Bätz*

CHRISTIAN BECHTOLD: *Gott und Gestirn als Präsenzformen des toten Kaisers.* Apotheose und Katasterismos in der politischen Kommunikation der römischen Kaiserzeit und ihre Anknüpfungspunkte im Hellenismus. Göttingen (V&R unipress) 2011. Schriften zur politischen Kommunikation: 9. 590 S. 82 Abb. € 69,90.

Optionen menschlicher Vorstellungen von der Aufnahme des verstorbenen römischen Kaisers unter die Götter sind ein Thema, das Ch. Bechtold (B.) in einer weit ausgreifenden Studie erschöpfend zu behandeln sucht. Der Untersuchungsgang basiert auf dem Modell einer politischen Kommunikation, derzufolge der Herrscher im Interesse seiner Repräsentationsbedürfnisse und die Beherrschten als Adressaten zugunsten einer die Verhältnisse stabilisierenden Realitätskonstruktion konsensorientiert miteinander interagieren. Was die durchweg sorgfältig nicht nur einleitend bekenntnishaft erarbeiteten, sondern im Verlauf der Darstellung auch angewandten theoretischen Grundlagen betrifft, bezieht sich B. für die Repräsentation auf A. Eich, G. Weber und M. Zimmermann, für die Kommunikation auf N. Luhmann, für die Funktionsweise des römischen Prinzipats auf E. Flaigs Akzeptanzmodell und für die affirmative Reaktion auf herrscherliche Repräsentationsakte auf G. Seelentag. Das elaborierte Theoriegebäude ist B.s Absichten dienlich, auch wenn die mangelnde Flexibilität des Akzeptanzmodells längst in die Kritik geraten ist und die Gedanken Flaigs und Seelentags nicht auf alle Aspekte der von B. besprochenen Phänomene anwendbar sind. Daher erscheint die Vorstellung über die reziproke Funktionsweise der Kommunikation allein ihrerseits wiederum in gewisser Weise als zu eindimensional, wenn man etwa das Thema in den Gesamtkomplex des Herrscherkults einordnen wollte, was B. freilich nicht beabsichtigt.

Das Thema im engeren Sinne wird in seiner Gesamtheit und in seinen Verästelungen ideengeschichtlich, semantisch und funktional gründlich ausgeleuchtet. Bevor

B. beim Katasterismos Caesars anlangt, behandelt er antike Vorstellungen von der Transzendenz der Sterne ebenso wie die Entwicklung der Katasterismosidee. Längere Ausführungen gelten den konzeptionellen Vorbildern für den Katasterismos des Herrschers, z.B. aus dem hellenistischen Raum, wie der vergöttlichten Arsinoë II. und der Locke der Berenike. Als Leitbilder kommen sie nach römischem Selbstverständnis nicht in Frage, auch wenn man diese Überlieferung in Rom kannte; dafür sei die römische Eigentradition, aus der Apotheose und Katasterismos erwachsen, zu stark: B. führt Beispiele für die Sternenikonographie republikanischer Münzen etwa bei den Dioskuren und Apollon an und benennt die Apotheose des Romulus und die Verehrung der Ahnen als „eigene, in die Republik zurückführende Wurzeln" (157), als gäbe es keine Einflußnahmen auf anderen Ebenen.

Der Ausgangspunkt für Apotheose und Katasterismos des Herrschers ist das *sidus Iulium*, ein Ergebnis geschickt vermittelter politischer Kommunikation, das Octavian half, als Erbe Caesars in dessen Machtstellung hineinzuwachsen. An diesem Beispiel stellt B. die Bedeutung der Aufnahme des Vorgängers unter die Götter für das politische Durchsetzungsvermögen des Nachfolgers heraus. Ihm gelingt es überzeugend, aus den variablen Deutungsmöglichkeiten des *sidus Iulium* die Uminterpretation des Sterns zum Kometen abzuleiten, der nach der Etablierung Octavians als Augustus das neue Zeitalter zu symbolisieren hatte, so daß Caesar ex eventu sogar mit der *pax Romana* in Verbindung gebracht werden konnte. Damit wurde Caesars Apotheose zu Bürgerkriegszeiten als Hinweis auf das glückliche Ende in Anspruch genommen und zugleich Octavians Rolle nachträglich gerechtfertigt.

Für die zwei Jahrhunderte nach Augustus arbeitet B. die den Prinzipat mit Hilfe des Katasterismos stabilisierenden Elemente heraus. Wichtig ist die Feststellung, die politische Aussage von Apotheose und Katasterismos sei „weniger auf den vordergründig Geehrten als auf seinen Nachfolger gerichtet" (287). So verweist B. nachdrücklich nicht zuletzt für die sogenannten Adoptivkaiser in der durch die *aeternitas* der Kaiserfamilie zum Ausdruck kommenden Herrschaftskontinuität auf ein dynastisches Denken, für das mit der Konsekration des Vorgängers und der damit verbundenen politischen Kommunikation der Konsens formuliert wurde. Zugleich kann B. damit erklären, daß die bislang den verstorbenen Mitgliedern der Kaiserfamilie geltende Divinität nun auch auf die lebenden bezogen wird (vgl. 469) – eine Tendenz im übrigen, die sich im Laufe des 3. Jh. mit aller Macht entfaltet und auf die B.s Beobachtungen vorauszuweisen scheinen.

Das ausführlichste Kapitel gilt Rezeptionsfragen im Zusammenhang mit Apotheose und Katasterismos, wodurch die Rolle der Adressaten entsprechender Repräsentationsbemühungen in den Vordergrund tritt. B. untersucht dieses Thema an provinzialen Münzprägungen und vor allem, verwoben mit der Problematik kaiserlicher Literaturpatronage, am Echo des Katasterismos-Gedankens in Dichtung und Prosa. Ovids letzte Metamorphose fügt er unter Ausschluß einer Deutung als Ironie in seinen Untersuchungsgang ein; möglicherweise erliegt er gelegentlich bei der Suche nach konsensorientierter Kommunikation allzu glatten Lösungen. Schließlich sucht B. in Inschriften und bildlichen Darstellungen auf Grabdenkmälern Hinweise auf Rezeption des Katasterismos durch die Bevölkerung außerhalb der literarisch tätigen Oberschicht. Der allseitige Befund erlaubt ihm das Fazit, „dass das Konzept des Katasterismos allgemein präsent und akzeptiert genug war, um in der politischen Kommunikation erfolgreich als Ausdruck der Apotheose ... wirksam zu sein" (450).

B. rollt am Katasterismos grundsätzliche Fragen politischer Repräsentation und Kommunikation auf und vermag die formulierten Antworten zu unterschiedlichsten Aspekten gut in seine spezifische Sichtweise einzuordnen. Er richtet die Aufmerk-

samkeit beispielsweise auf einige panegyrische Äußerungen, ohne daß seine aus einem bestimmten Vorverständnis abgeleitete Interpretation allen Perspektiven gerecht werden könnte. Für das dynastische Denken gerade auch im Prinzipat des 2. Jh. führt er überzeugende Gründe an; allerdings wirkt es ein wenig monokausal, wenn er unter Ausblendung anderer Gesichtspunkte so auch den Übergang von Caesar zu Augustus behandelt, wie er überhaupt bestimmte Voraussetzungen, die er in der römischen Republik vorfindet, selbstsicher für den Prinzipat in Anspruch nimmt. B.s wichtigste Quellen sind Münzen, die er für sein Thema gründlich erschließt. Eine Bedingung für eine stimmige Interpretation von Apotheose und Katasterismos ist die Einheit von Politik und Religion im römischen Denken, die B. zu Recht immer wieder hervorhebt. Allerdings hätte die Studie knapper gefaßt werden können, ohne daß das Untersuchungsprofil hätte leiden müssen.

Koblenz *Ulrich Lambrecht*

Jens Gering: *Domitian, dominus et deus?* Herrschafts- und Machtstrukturen im Römischen Reich zur Zeit des letzten Flaviers. Rahden/Westf. (Leidorf) 2012. Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption: 15. 433 S. € 74,80.

Über die ‚Normalität' Kaiser Domitians ist in den letzten fünfzig Jahren von Karl Christ bis zu Karl Strobel viel nachgedacht und publiziert worden; derzeit versucht Aloys Winterling, die Phänomene kaiserlichen Verhaltens, die zu der Einschätzung bestimmter *principes* als ‚schlechter Kaiser' führen, in das Spannungsfeld strukturgeschichtlicher Bedingungen und biographischer Dispositionen einzuordnen. Moderne Methoden und neue Fragestellungen etwa zur kaiserlichen Repräsentation spielen dabei mit Hilfe umfassender Erschließung früher gern vernachlässigten auch nichtliterarischen Quellenmaterials eine immer wichtigere Rolle. Insofern weckt Jens Gerings (G.) Untersuchung zu den Herrschafts- und Machtstrukturen domitianischer Zeit bestimmte Erwartungen – doch leider werden diese gründlich enttäuscht.

Als Ziel seiner Studie formuliert G., für die Regierungszeit Domitians die genannten Strukturen „anhand von ausgesuchten Aspekten römischer Politik längsschnittartig zu analysieren und in den Kontext der Principatsgenese einzuordnen" (35), um die Frage zu beantworten, „ob der letzte Flavier versuchte, eine neue Herrschaftsform zu installieren" (36). Für seinen Untersuchungsgang isoliert G. drei Themengebiete, auf die er ausführlich eingeht: flavische Herrschaftslegitimation und -repräsentation, Domitians Herrschaftspraxis und sein Verhältnis zur ‚Opposition'; hinter allem steht dabei die Frage nach positiven Beweisen für Kontinuität oder Umbruch. Als wesentliche Legitimationsgrundlagen sieht G. das dynastische Prinzip und den Kaiserkult, wobei er, wenig überraschend, die Frage, ob Domitian den Titel *dominus et deus* getragen habe, verneint. Die Repräsentationsformen der Flavier handelt er getrennt nach den Quellengattungen ab, statt diese primär sachlichen Kriterien zuzuordnen. Im Kapitel über die Herrschaftspraxis unterscheidet er zwischen der Rom- und Italienpolitik Domitians und seiner Provinzial- und Reichspolitik, um ihm, ebensowenig überraschend, eine eher traditionsverhaftete als innovationsorientierte und im ganzen eine erfolgreiche Politik zu bescheinigen. Auf ein vermintes Feld begibt sich G. mit der Suche nach der ‚Opposition' zu Domitian. Er unterscheidet hauptsächlich zwischen der „stoischen Opposition" und dem Kreis um den Usurpator L. Antonius Saturninus, um von den mit diesen verbundenen wenigen Einzelpersonen aus – also mittels eines